



‚Zwischenposition‘. Die Schlüsselkategorie, das verbindende Deutungsmuster der Aktivistinnen, benennt Haas als „wehrhafte Feminität“ (187). Das Kontinuum spannt sich dabei von der Konstruktion einer spezifisch weiblichen Umkodierung von Wehrhaftigkeit bis hin zu einer ‚lauten‘ und ‚aggressiven‘ Wehrhaftigkeit, die auch feminine Elemente beinhaltet, auf.

Die große Stärke der Studie ist deren empirischer Gehalt, wie es auch von Silke van Dyk in einem der Vorworte anerkennend attestiert wurde. So kommt neben bereits etablierten Wissensbeständen über neurechte Frauen immer wieder Erstaunliches zum Vorschein. Die Herausarbeitung der ‚Ethisierung von Sexismus‘ als politische Strategie ist als Befund erwartbar, doch zeigt Haas vorher unbetrachtete Nuancierungen auf. Die „Rebellin“ Melanie Schmitz proklamiert eine selbstbestimmte Sexualität sowie die Forderung „Nein heißt Nein“ (156f.) und problematisiert damit auch die sexistischen Strukturen in der Community. Sexualisierte Gewalt deutscher Männer wird seitens der rechten Akteurinnen als Problem nicht negiert (162), auch wird anerkannt, dass die Fälle am häufigsten im familiären Umfeld vorkommen. Legitimiert wird die Fokussierung auf ‚Fremde‘ schließlich damit, dass die Fälle häuslicher Gewalt bereits im politischen Bewusstsein angekommen seien und das Private außerhalb staatlicher Zugriffsmöglichkeiten läge (163).

Auch wenn sich manche Akteurinnen und Projekte von der virtuellen Bildfläche verabschiedet haben, hat diese Studie an Aktualität nichts eingebüßt. Einige der Akteurinnen aus der Studie haben neue Projekte gestartet, wie etwa Freya Honold und aus dem Dunstkreis der #120db-Kampagne hat sich die Frauengruppe *Lukreta* herausgebildet. Deutlich wird, dass die herausgearbeiteten ideologischen Deungsstrukturen nicht an einzelne Aktivistinnen gekoppelt sind, sondern als übergreifende Muster funktionieren.

Am Ende des Buches fragt Julia Haas nach den Herausforderungen für einen emanzipatorischen Feminismus vor dem Hintergrund, dass einige der ausgeführten Kritiken seitens der identitären Frauen an der neoliberalen Gesellschaft durchaus zutreffend sind. Diese Studie ist meines Erachtens eine Möglichkeit, dem zu begegnen, denn sie zeigt auf, dass sich Kritik am liberalen Feminismus einreicht in eine grundsätzliche Ablehnung der Moderne als einer der zentralen Eckpfeiler neurechter Ideologie. Gleichzeitig sensibilisiert das Buch dafür, offen zu sein für Überraschendes und divergierende Selbstbilder und wirkt so einer Mystifizierung des ästhetischen Aktivismus identitärer Frauen entgegen.

Bale, Jeffrey M. & Bar-On, Tamir (2022). *Fighting the Last War. Confusion, Partisanship, and Alarmism in the Literature on the Radical Right*

Lanham/Boulder: Lexington Books. XXXV + 438 Seiten, ISBN: 978-1-7936-3937-0, 135 USD (Hardback) bzw. ISBN: 978-1-7936-3938-7 (E-Book), 50 USD

von Fabian Virchow

1987 veröffentlichte Jeffrey Bale, einer der beiden Autoren dieses Bandes, im *Berkeley Journal of Sociology* einen Text, in dem er beklagte, dass zum Rechtsterrorismus vor allem

politisch verzerrte, sensationslüsterne und oberflächliche Veröffentlichungen vorlägen. Ganz auf dieser Linie liegen die Ausführungen in der nun vorgelegten Publikation. Dabei gibt bereits die – zurückhaltend formuliert – ‚engagierte‘ Einleitung den Tenor der weiteren Ausführungen vor: Zahlreichen Wissenschaftler*innen und Journalist*innen wird vorgeworfen, sie würden ungenau mit Begrifflichkeiten (z. B. Populismus, Faschismus) umgehen und die Gefahr von rechts unzulässig dramatisieren. Dahinter verberge sich ein konzertiertes Vorgehen, dessen Ziel die Delegitimierung und Dämonisierung jeder Opposition des ‚progressiven‘ Globalismus (xvi) sei.

Solches Handeln sei motiviert durch das Interesse an einer Aufwertung von ‚woken‘ Referenzen, der Selbstinszenierung als moralische Instanz, der Verschleierung eigener extremistischer Ziele, der eigenen Karriere oder es ginge schlicht ums Geldverdienen (xix). Die beiden Autoren, die sich selbst als „klassische Liberale“ (20) vorstellen und eine angebliche linke Dominanz des akademischen Feldes beklagen, sehen faschistische Organisationen im strikten Sinne (als Wiederkehr der in der Zwischenkriegszeit entstandenen Massenbewegungen) als marginal an (261). Mag man hier in gewissem Sinne folgen, doch der Vorwurf der inflationären Verwendung von Begriffen wie rechtspopulistisch oder rechtsextrem bezieht sich hier auch auf zahlreiche aktuelle Entwicklungen, für die diese Termini begründet Verwendung finden. Die beiden Autoren wenden erkennbar Aufmerksamkeit darauf, Trump vom Vorwurf freizusprechen, er sei ‚Faschist‘. Während das eine leichte Übung ist, verwundert dann doch, dass Trump als Zentrist und (gemeinsam mit Steve Bannon als „civic nationalist“ (181)) und damit als eigentlich pragmatischer Demokrat (im Sinne der Demokratischen Partei) bezeichnet wird. In das Fahrwasser von Verschwörungserzählungen geraten die beiden Autoren freilich dort, wo sie nahelegen, dass die Stürmung des Kapitols am 6. Januar 2021 ein *Inside-Job* des FBI gewesen sei. Auch das durchgehende Sprechen von ‚globalistischen Eliten‘, die gemeinsam mit der Demokratischen Partei die „U.S. mainstream press“ zu ihrem ‚Sprachrohr‘ (186) gemacht hätten und in Abstimmung mit den Großunternehmen und der Linken agierten, hinterlässt einen irritierenden Eindruck. Zumal nicht ausgeführt wird, wer diese Eliten nach Ansicht der Autoren sind und der Begriff des Globalismus vielfach von der extremen Rechten mit antisemitischer Konnotation verwendet wird.

Im Schlusskapitel schlagen Bale und Bar-On zwar zahlreiche Definitionen von Konservatismus, Nationalismus, Populismus, Nativismus, Racial Separatism usw. vor, mit denen eine Auseinandersetzung lohnt; ihre eigene Kritik an einer vielfach fahrlässigen Verwendung des Faschismusbegriffs lässt sich damit jedoch nicht stützen, da diese Definitionen nicht auf konkrete Phänomene bezogen werden. Tatsächlich findet sich in der umfangreichen Schrift keine dezidierte Definition von Faschismus (in der Bewegungsphase), anhand derer sich die vielfach gegenüber anderen Autor*innen geäußerten Vorwürfe messen ließen. Zugleich findet sich wiederholt die Botschaft, dass der Islamismus die eigentliche Gefahr (119 ff.) und zudem eine Spielart des Rechtsextremismus sei. Hinsichtlich des Islamismus werden mit Wahhabismus, Salafismus und Deobandismus drei zentrale Strömungen unterschieden; der Forderung nach einer konzisen Begriffsverwendung kommen die Autoren jedoch insofern nicht nach, als sie den Islamismus mal als „revolutionary right-wingers“ (72) bezeichnen, mal andere Begriffe wie „right-wing“ (102) oder „radical right“ (116) verwenden. Werden unter die ‚revolutionary right‘ dann Faschisten und Neofaschisten subsumiert (282), bleibt unklar, warum die Bezeichnung des Islamismus als ‚archaic fascism‘, wie sie beispielsweise von dem marxistischen Islamwissenschaftler Maxime Rodinson früh vorgeschlagen wurde, zu-

rückgewiesen wird (72). Angesichts der furiosen Kritik an unpräziser Begriffsverwendung anderer wäre hier eine größere Konsistenz überzeugender.

Zwar konzedieren die Autoren, dass die „borders between these different categories of the right [...] not clear-cut and immutable“ (283) sind. Wo jedoch Wissenschaftler wie Michael Minkenberg über einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren sich verändernde Phänomene auch mit unterschiedlichen Begriffen zu fassen versuchen, wird ihnen Beliebigkeit vorgeworfen (42–44).

Ohne Zweifel haben sich die Autoren über einen sehr langen Zeitraum mit der politischen Rechten in ihren unterschiedlichen Spielarten befasst und kennen die Literatur gut, was sich auch in einem mehr als 150 Seiten umfassenden Anmerkungsapparat niederschlägt. Relevante Teile der Veröffentlichung muten jedoch eher wie eine Kampfschrift an, so dass die anregenden Aspekte übersehen werden könnten.

Diener, Eveline (2021). Das Bayerische Landeskriminalamt und seine „Zigeunerpolizei“ (1946 bis 1965). Kontinuitäten und Diskontinuitäten der bayerischen „Zigeunerermittlung“ im 20. Jahrhundert

Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft. 576 Seiten,
ISBN: 978-3-86676-710-2, 38,90 Euro

von Markus End

Die Autorin hat eine historische Arbeit zur Geschichte der frühen „Nachrichtensammel- und Auskunftsstelle über Landfahrer“ am bayerischen Landeskriminalamt (BLKA) vorgelegt, ein Thema, dem sowohl wissenschaftlich als auch politisch hohe Relevanz zukommt (Unabhängige Kommission Antiziganismus 2021: 93). Hierzu hat sie eine Vielzahl an Quellen, die der Forschung bisher in weiten Teilen unzugänglich waren, erschlossen und analysiert. Dabei kam der Autorin wohl zugute, dass sie selbst als Kriminalhauptkommissarin beim BLKA tätig ist. Sie kann durch ihre Arbeit den bisher äußerst lückenhaften Kenntnisstand zur frühen bayerischen „Landfahrerstelle“ deutlich erweitern. Konzeptuell aber zeigt ihre Arbeit erhebliche Mängel.

Zunächst muss der Umgang mit dem Stand der Forschung als Kritikpunkt benannt werden. Wo überhaupt ein Bezug auf Forschungsliteratur stattfindet, bleibt er oberflächlich und wenig systematisch, Zitate werden zur Bestätigung der eigenen Befunde ausgewählt, eine Wiedergabe oder Einordnung von Forschungsdebatten unterbleibt. Bezüglich zentraler Themenfelder wird relevante Literatur nicht einmal zur Kenntnis genommen. Nur ein Beispiel: Die Autorin zeichnet die frühe Entwicklung polizeilicher Sondererfassung von als ~~Zigeuner~~ ^{Zigunier} stigmatisierten Personen im 19. Jahrhundert in Bayern nach, ohne die einzige explizit zu Bayern verfasste Monographie zur „bayerischen Zigeunerpolitik“ (Albrecht 2002) auch nur zu erwähnen. Auch das Standardwerk von Lucassen (1996) zur Entwicklung poli-